



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ein beschwerlicher Missionsritt.

wo ihm in der Nähe des St. Josephaltars ein eigener Betschemel zur Verfügung gestellt wurde.

Hierauf erschien in eigener Prozession Bischof Dr. Delalle und begab sich, nach kurzer Adoration vor dem Allerheiligsten, mit seinen Leviten nach dem mit reichem Palmenschmuck dekorierten Thronstuhle, während sich rings um ihn eine zahlreiche Moltuhie gruppierte. Als Zeremonienmeister fungierte Rev. P. Chrysoströmus-Kuthig. Es folgte das feierliche Requiem mit all den ergreifenden Zeremonien unserer hl. katholischen Kirche. Am Schlusse desselben wurde der Sarg ins Presbyterium getragen, worauf die feierliche Absolution stattfand. Der Bischof nahm zu den Füßen der Leiche Platz, während sich rechts und links von ihm vier andere Priester, alle in Rochet, Stola und Pluviale niederließen. Die erste Absolution nahm, während der Trappistenchor nach dem herrlichen Zisterzienser Choral die üblichen Responsorien sang, Bischof Delalle persönlich vor, die zweite Rev. P. Njembard, als derzeitiger Oberer des Hauses, die dritte Abt Gerard Wolpert, die vierte Father Chauvin, Superior der Oblatenpriester in Marisburg, die fünfte unser P. Subprior.

Es mochte etwa 10 Uhr vormittags sein, als die schöne Feier beendet war. Inzwischen trafen neue Trauergäste ein: Rev. Father Mathew von Dalsford nebst zwei Dominikanerinnen, die Mutter Provinzialin der Schwestern der hl. Familie nebst andern ihrer Schwestern aus Durban und Bellair, die Mutter Oberin vom Nazarethhaus und andere. Konnten sich diese auch nicht mehr am Requiem-Amte beteiligen, so doch an der um 2 Uhr nachmittags stattfindenden Beerdigung.

Auch letztere Feier war wieder trotz ihres ernsten, ergreifenden Charakters einzig schön. Zunächst nahm Bischof Delalle, umgeben von vielen Priestern und seiner üblichen Assistenz im Presbyterium der Abteikirche die letzte Absolution der Leiche vor. Dann hoben sechs unserer Priester, lauter geistliche Söhne des seligen Abtes Franz, den Sarg auf ihre Schultern und trugen ihn, während inzwischen der Trappistenchor den Psalm: „In exitu Israel de Aegypto“ intonierte und der ganze Trauerzug sich allmählich entwickelte, bis zum Portale der Kirche, wo er von sechs unserer Brüder in Empfang genommen wurde. Es war ein langer, farbenprächtiger, höchst imposanter Zug. Voraus gingen mit Kreuz und Fahne unsere zahlreichen Schulkinder, es folgten gegen 80 unserer Missionschwestern mit den Vertreterinnen der Dominikanerinnen, der Nazarethschwestern, der Schwestern von der hl. Familie usw. Dann kamen unsere Novizen, Professoren und Priester, auf dem ganzen Wege Psalmen singend, wobei unsere Stimmen allerdings vom Glockengeläute übertönt wurden. Denn kaum schwiegen die Glocken der Abteikirche, so setzten jene der neuen St. Josephskirche ein und schwiegen nicht mehr, bis der Trauerzug den in der Nähe des Schwesternkonventes liegenden Gottesacker erreicht hatte. Unmittelbar vor dem Sarge schritten Abt Gerard mit Inful und Stab, der Hochwürdigste Herr Bischof mit den beiden Leviten und den mit Rochets bekleideten Oblatenpriestern, sowie P. Franz Mayr, Missionär in Marisburg und P. Hartmann S. J., der gerade Exerzitien in Mariannahill abhielt. Rechts und links vom Sarge gingen sechs Kaffernjungen mit Trauerkränzen. Hinter demselben schritt Major Moloney als Vertreter des Gouverneurs. Der von ihm gespendete prächtige Kranz

war so groß, daß er von zwei Kaffernknaben getragen werden mußte. Den Schluß des wohl eine Viertelstunde langen Zuges bildeten unsere Konversbrüder mit zahlreichen schwarzen Neubekehrten.

Beim Eingange in den Gottesacker wurde der Sarg wieder von sechs unserer Priester übernommen, und während nun die Leiche vollends zum Grabe getragen wurde, intonierte unsere neue Musikkapelle einen ersten, feierlichen Choral. Die letzte Ruhestätte des seligen Abtes Franz befindet sich rechts vom Grabe des ehrw. Abtes Amandus unter dem bekannten großen Feigenbaum, der mit seinen langen, mächtigen Ästen einen großen Teil unseres Friedhofes überschattet. Während hier der Bischof nach dem Rituale Cisterciens die üblichen Zeremonien vornahm, sangen zunächst unsere schwarzen Kinder unter Musikbegleitung ein paar kaffrische Lieder, dann intonierte der Trappistenchor das ergreifende „Chorus Angelorum“, zum Schluß warfen sich alle auf die Kniee nieder und sangen dreimal nacheinander das in unserm Orden übliche „Domine, miserere super peccatore.“ Auf dem Rückweg zur Abtei rezitierte der Chor die sieben Bußpsalmen.

Ja, es war eine schöne, tiefergreifende Feier, die uns allen unvergesslich bleiben wird auf immer. Zum Schlusse sprechen wir unserm Hochwürdigsten Herrn Bischofe Dr. Delalle, Sr. Erzellenz dem Gouverneur, sowie allen fremden Priestern und Ordensschwestern unsern verbindlichsten Dank aus für die Liebe, mit der sie zum Teil aus weiter Ferne herbeieilten, um unserm hochverehrten ehrwürdigen Vater und Stifter, Abt Franz Pfanner, die letzte Ehre zu erweisen.

Einen kurzen Bericht über das Leben des seligen Abtes Franz, seine Jugendjahre und sein Wirken in Bosnien und Südafrika usw. gedenken wir in den folgenden Nummern des „Bergischmeinnicht“ zu veröffentlichen.

Ein beschwerlicher Missionsritt.

Von Rev. P. Wilhelm, O. M. M.

Marialinden. — Eines Tages mußte ich dringender Geschäfte wegen nach dem etwa vier Reitstunden von hier entfernten Bezirksstädtchen Matatiele. Ein gewisser Alexander, ein schon vor Jahren im Basutoland getaufter Schwarzer, ließ mir Pferd und Sattel, denn ich war damals noch allein und besaß nichts als eine armselige Strohhütte. Es war im Hochsommer und wir hatten schon seit mehreren Tagen beständig Regen. Am Freitag hellte sich der Himmel endlich auf, und so wollte ich die schöne Gelegenheit benützen, erst nach Matatiele und von dort nach Gardenberg zu reiten. Letzteres ist nur eine Reitstunde von dem mehrerwähnten englischen Städtchen entfernt; ich konnte es also noch bequem am gleichen Tage erreichen, wollte daselbst bei meinem Konfrater übernachten, und hoffte am nächsten Morgen (Samstag) wieder nach Hause reiten zu können. Der Plan war schön, doch an die Ausführung sollten sich unerwartete Schwierigkeiten knüpfen.

Kaum war ich nämlich in Matatiele angekommen, da zogen schon wieder drohende Gewitterwolken am Himmel auf. Ich beeilte mich, noch vor Ausbruch des Unwetters nach Gardenberg zu kommen, und jagte daher in vollem Galopp über die Ebene dahin. Es gelang mir tatsächlich, noch trocken unter Dach zu kommen, dann aber ging es los! Es goß in Strömen und der wolkenbruchartige Regen dauerte mit kurzen

Unterbrechungen fort bis zum nächsten Morgen. Gegen 9 Uhr ritt ich fort. P. Rektor von Hardenberg hatte die Güte, mich bis zum Fluß zu begleiten. Die Luft war neblig und feucht und beständig ging ein leichter Staubregen nieder.

Als wir am Kenigha ankamen, fanden wir ihn hoch angeschwollen. Dieser Fluß hat sehr hohe und steile Ufer und ist sogar bei trockener Jahreszeit schwer zu passieren. Es hatten sich viele Schwarze am Ufer versammelt, doch keiner getraute sich in die tosende Flut, um mir als Führer zu dienen. Hätte ich damals schon gewußt, welcher trefflicher Schwimmer mein Kößlein war, so wäre ich allein durchgeritten. Unter den gegebenen Umständen schien es mir aber allzu gewagt. Mein Konfrater ersuchte mich, mit ihm nach Hardenberg zurückzureiten, ich aber wollte um jeden Preis für den kommenden Sonntag in Marialinden sein und beschloß demnach, soweit dem Fluß entlang zu reiten, bis ich eine passende Stelle zum Uebersehen finden würde. Dann trennten wir uns.

In ein paar Stunden hoffte ich zu Hause zu sein, doch da hatte ich die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Ich hatte keine Ahnung von all den vielen Hindernissen, die sich mir noch entgegenstellen sollten. Es fing wieder zu regnen an, und da ich keinen Regenmantel hatte, wurde ich bald bis auf die Haut naß. Der Boden war schlüpfrig und weich, und so kam ich nur langsam voran. Bald stellte sich mir ein hochangeschwollener Nebenfluß in den Weg und mußte ich erst mühsam eine Furt suchen, bald drängte sich der Fluß an hohe Felswände heran, sodaß ich seinem Laufe nicht weiter folgen konnte und einen weiten Umweg machen mußte. Kam ich dann endlich an eine Stelle, wo ich glaubte, mich hineinwagen zu können, so riefen mir die in der Nähe wohnenden Leute zu, dies ja nicht zu tun, denn es sei zu gefährlich. So ritt ich also immer weiter und weiter. Dann und wann, wenn gerade ein recht schönes Grasplätzchen kam, ließ ich mein Pferdchen eine Weile weiden, denn es hatte sonst kein Futter und der Weg war noch weit. Ich selbst blieb dabei im Sattel, weil mir bei den nassen Kleidern das viele Auf- und Absteigen zu beschwerlich war.

Endlich gegen Abend kam ich an eine Stelle, wo ich glaubte, es wagen zu können. Die Ufer zu beiden Seiten des Flusses waren flach, der Fluß selbst breiter als gewöhnlich in seinem Lauf. Im übrigen war mir die Gegend völlig unbekannt, auch war niemand da, den ich hätte fragen können. Ich empfahl mich also meinem heiligen Schutzengel und veranlaßte mein Pferd, ins Wasser zu gehen. Es sträubte sich nicht im geringsten, schien vielmehr an solche Touren schon längst gewohnt; doch kaum hatte es seine Füße im Wasser, da sank es auch schon bis zum Halse ein. Ich stellte mich in die Steigbügel und hielt mich mit aller Gewalt an seiner Mähne fest. Gottlob erwies sich das Kößlein als ein ausgezeichnetes Schwimmer, und so erreichten wir glücklich das jenseitige Ufer.

Inzwischen war es dunkel geworden. Wohin jetzt mitten in diesen Bergen? Nach einer Weile erblickte ich in der Ferne ein Licht; ich ritt darauf zu und kam in ein kleines Dorf. Die Leute wollten mich zum Bleiben bewegen, doch was sollte ich in meinen nassen Kleidern die ganze Nacht hindurch in so einer Hütte anfangen? Ferner dachte ich immer wieder an den kommenden Sonntag, und da wollte ich um jeden Preis zum Gottesdienste zu Hause sein. Nur mit vieler Mühe und erst, nachdem ich 1½ Schilling als Trink-

geld in Aussicht gestellt hatte, gelang es mir, einen jungen Burschen zu bewegen, mir bis zu einer gewissen Stelle, von wo an mir die Gegend bekannt war, den Weg zu zeigen.

Später war ich wieder mir selbst überlassen. Es war so stockfinster, daß ich mein eigenes Pferd nicht mehr sehen konnte, geschweige denn Weg und Steg. Bei hellem Tag und gutem Wetter wäre ich nun in zwei Stunden zu Hause gewesen, so aber hieß es, bei dem Regen, in der Nacht und Kälte Geduld üben. Ich überließ meinem Pferdchen ruhig die Führung, und es zeigte sich in der That als ein vorzüglicher Pfadfinder. Zeitweilig kam eine Schlucht, eine Fülze, ein voller Bach, das brave Kößlein aber, dem ich ob seiner trefflichen Eigenschaften immer wieder mein Lob spenden muß, watete mutig hinein und trug mich mit sicherem Schritt hindurch; stellenweise erprobte es auch seine alte Schwimmkunst. Der Weg führte sozusagen durch lauter Wasser: Wasser stand und sloß auf allen Wegern und Stegen, und dabei regnete und goß es von oben her ohne Unterlaß weiter.

Etwa eine Viertelstunde von Marialinden entfernt hatte ich nochmals einen ziemlich breiten Fluß zu passieren, der, wenn voll, ebenfalls recht gefährlich war. Ich wagte es nicht, in stockfinsterner Nacht und ganz allein da durchzureiten. Ich bog daher nach einem etwa fünf Minuten seitwärts gelegenen Dorf Sa Mvepe ab, wo mehrere Christen wohnten. „He, Petrus! He, Sebastian!“ rief ich in die stille Nacht hinein. Die beiden Männer erkannten meine Stimme und ließen nicht lange auf sich warten. Verwundert fragten sie, was ich denn in so stockfinsterner Nacht und bei solchem Unwetter wollte. Ich erzählte ihnen kurz, woher ich käme und bat sie, mich bis an den Fluß zu begleiten. Mit Freuden erklärten sie sich dazu bereit. Sebastian untersuchte den Fluß, nahm mein Pferd beim Zügel und brachte mich glücklich hinüber. Ich sagte den braven Männern herzlichen Dank und ritt vollends Marialinden zu.

Es war 11 Uhr nachts, als ich hier ankam; volle 14 Stunden hatte ich ununterbrochen im Sattel gesessen. Jetzt war ich zu Hause, allein, da war kein Mensch, der mir ein warmes Stübchen oder eine kräftige Suppe angeboten hätte. Den einen Vorteil hatte ich, daß mein Kößlein, sobald ich ihm den Sattel vom Rücken nahm, spornstreichs seinem alten Heim zueilte. So war ich also damit aller ferneren Mühe und Pflege enthoben. Ich aber wechselte die nassen Kleider, dankte in kurzem, kräftigem Nachtgebet der göttlichen Vorsehung für den erwiesenen Schutz, und suchte sodann meinen Strohsack auf. Zum Kochen hatte ich weder Zeit noch Lust. Ich schlief bis am nächsten Morgen die Sonne hoch am Himmel stand. Beim Erwachen fühlte ich mich wie gerädert; auch der Hunger wollte sich bemerkbar machen, doch es war heute Sonntag, und da hieß es mit der hl. Messe und dem Gottesdienste warten bis ½11 Uhr; denn manche unserer Christen haben einen weiten Weg zur Kirche zu machen. Endlich gegen Mittag konnte ich daran denken, etwas Speise zu mir zu nehmen; und ich füge offen bei, daß ich mit Dank annahm, was mir einige gutherzige Frauen zu essen anboten.

Gewiß, solche Ritte zählen zu den Ausnahmen, allein gar so selten sind sie unter den hiesigen Verhältnissen nicht. Im übrigen bleiben wir unserem Grundsatz treu: „Alles für Gott und zum Heil der unsterblichen Seelen!“